

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



»Dikranian. Abovyan. Petrosian. Mazavian. Mein Nachname war plötzlich in phonetischer Gesellschaft. Bisher hatte ich ihn getragen wie ein unpassendes Kleidungsstück, wie einen verbeulten Hut, den ich auch zum Essen nicht abnahm.«

1915: Die alte Bibel einer armenischen Familie an der Schwarzmeerküste ist das Einzige, was den Geschwistern Anahid und Hrant auf ihrer Flucht bleibt. Hundert Jahre später in Jerewan wird der Restauratorin Helen eine Bibel anvertraut. »Hrant will nicht aufwachen«, hat jemand an den Rand einer Seite gekritzelt. Helen taucht ein in die Rätsel des alten Buches, in das moderne Armenien und in eine Geschichte vom Exil, vom Verlorengelassenwerden und vom Schmerz, der Generationen später noch nachhallt. Und sie bricht auf zu einer Reise an die Schwarzmeerküste und zur anderen Seite des Ararat.

Katerina Poladjan wurde in Moskau geboren und lebt heute mit ihrer Familie in Berlin. Nach ihrem Debütroman »In einer Nacht, woanders«, erschienen »Vielleicht Marseille« und »Hinter Sibirien«. Sie erhielt zahlreiche Auszeichnungen und Stipendien. »Hier sind Löwen« wurde in sieben Sprachen übersetzt, stand auf der Longlist des Deutschen Buchpreises und wurde 2021 mit dem Nelly-Sachs-Preis ausgezeichnet.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Katerina Poladjan

HIER SIND LÖWEN

Roman

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter:

www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Februar 2022

© 2019 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz Lemförde
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70303-6

HIC ET NUNC

Ich schalte das Deckenlicht ein. Auf mehreren Tischen liegen Papierstapel und Pergamentrollen ausgebreitet. Ich rieche Erde, Ei und Pilz, Holzstaub und altes Tier. Mein Atem streift den Einband, mein Atem ist zu warm, zu warm auch meine Haut. Ich arbeite ohne Handschuhe, halte inne. Die Seiten des Buches sind aus ihrer schützenden Hülle gelöst und säuberlich zu Stößen gestapelt. Vor langer Zeit steckte dieses Buch vielleicht unter dem Kissen eines Kranken, und am nächsten Morgen wartete man bang auf sein Erwachen, auf den hellen Augenaufschlag der beginnenden Genesung. Vielleicht waren die Bäume schon kahl, vielleicht hatte die Kuh kein Futter, vielleicht war der vertraute Berg verschoben. Siebzehntausend Handschriften und Bücher werden in den Kellern und Kammern des Archivs verwahrt, Karten, Folianten, Stiche in Regalen, Schubladen und Panzerschränken, und immer deutlicher höre ich im Rauschen der Lüftungsanlage das Raunen ihrer Worte und Stimmen.

ISTANBUL

Im Bus von einem Flughafen zum anderen, draußen ein Durcheinander von Taxis und Menschen, ich war wieder in Istanbul.

Fünf Nadeln, fünf Seidenfäden, zwei schwarze,
zwei rote, ein weißer.

An jeder Haltestelle wurde das Gedränge dichter. Ich hatte einen Platz, träumte ein wenig, nicht richtig. Eine junge Mutter setzte mir ihr Kind auf den Schoß, sie tat es schweigend und selbstverständlich. Das Kind saß ganz still, drehte sich nur einmal zu mir um und sah mich an. Es geht gar nicht vorwärts, sagte ich. Das Kind lachte, mein Türkisch klang holzig nach all den Jahren.

Den roten Faden in die Öse, den weißen gleich
hinterher, festziehen.

Am Taksim-Platz musste ich umsteigen. Ich hatte noch etwas Zeit und setzte mich in die Empfangshalle des Marmara-Hotels. Ich bestellte Tee und rief Tarık an. Bei Tarık

und seiner Mutter habe ich vor zehn Jahren während meines Semesters in Istanbul gewohnt. Damals hatte ich gerade mein Studium der Kunstgeschichte abgeschlossen, ein paar Semester Orientalistik angehängt und mein Geist war theoriemüde. Ich sehnte mich nach konkreter Materie und bewarb mich um ein Praktikum in den Werkstätten der Süleymaniye-Bibliothek. Ich bekam eine Einführung in die Restaurierung alter Handschriften, und zum ersten Mal hielt ich Bücher aus dem zehnten Jahrhundert in den Händen. Zurück in Deutschland gab ich mein Promotionsvorhaben auf und ging bei einem Buchbinder in die Lehre.

Weiß, rot, weiß, der schwarze Faden darunter,
Knoten für Knoten, festziehen, fester.

Tarik schien über meinen Anruf kaum überrascht. Vor zehn Jahren hatte er mir die Stadt gezeigt, einmal ein Gewölbe in den Grundmauern eines byzantinischen Palastes, wo Getränkeboxen, Turnschuhe und Fritteusen lagerten, ein andermal hatte er in einem Hinterhof eine rostige Bodenklappe geöffnet, und wir waren vorbei an Müll und verwesenden Ratten viele Stufen hinabgestiegen. In der Dunkelheit zwischen den Säulen einer antiken Zisterne hatte Tarik über die Wasserversorgung doziert, die in dieser Stadt schon immer eine Herausforderung gewesen sei. Und wenn mich an einem solchen Ort plötzlich die Angst vor einem Erdbeben anfiel, das uns für immer begraben würde, blitzten seine Augen im Schein der Taschenlampe,

und er flüsterte, Erdbeben – ich liebe es, wenn die Natur den Menschen in die Grenzen weist.

Tarik ist Altphilologe, bibliophil, sammelt Gemmen und setzt jeden seiner Schritte im Wissen um den Staub der Jahre und die Sedimente von Jahrtausenden unter seinen Sohlen. Denke ich an seinen Schreibtisch, sehe ich aufgeschlagen eine altgriechische Ausgabe der *Ilias*. Denke ich an seine Stimme, höre ich Gedichte von Goethe oder Herder, die er so flüssig zitiert wie Verse von Omar Chayyām: Wie die trunk'ne Nachtigall den Weg zum Garten fand, kam sie und sprach ganz launig in mein Ohr, begreife, dass vergang'nes Leben niemand fand. – So ungefähr.

Tarik und seine Mutter bewohnten ein traditionelles Holzhaus mit Blick auf den Bosphorus. Osmanisches Holz und gute Lage halfen jedoch nicht über finanzielle Engpässe hinweg, und sie vermieteten ein schönes Zimmer im ersten Stock. Von dort führte mich mein täglicher Weg zum Fähranleger, dann weiter mit dem Schiff über die Wasserscheide zwischen Asien und Europa. Oft begleitete mich Tarık, und wenn im Frühsommer Delphine aus dem Wasser sprangen, rief er, Sie müssen singen, Helen, denn von Herodot wissen wir, dass diese Tiere dem mythischen Sänger Arion das Leben retteten, als er von geldgierigen Räubern über Bord geworfen wurde, singen Sie! Sobald wir in Eminönü an Land gingen, bot er mir ein Erfrischungstuch an, nahm selbst auch eins, reinigte sich die Hände, und wir dufteten um die Wette nach Zitrone aus Çeşme oder Lavendel aus Burdur.

Jahrelang hatte ich Tarik weder gesehen noch gesprochen, und nur selten hatten wir uns ein paar Zeilen geschrieben.

»Sie sind in Istanbul, Helen?« Tarik blieb beharrlich beim *Sie*, obwohl wir uns mehrmals gegenseitig das *Du* angeboten hatten.

»Nur auf der Durchreise. Ich will in den Osten, zunächst nach Ordu. Von dort gibt es eine Busverbindung nach Kars. Mein Flugzeug geht um vier.«

»Was wollen Sie in Anatolien? *Hic sunt leones* schrieb man in alter Zeit an die weißen Flecken einer Landkarte.«

»Können wir uns treffen?«

»So kurzfristig bin ich nicht abkömmlich. Aber ich könnte Sie – Ihr Einverständnis vorausgesetzt – in Ordu treffen und Sie begleiten.«

Ich schaute aus dem Fenster. Das Dezemberlicht war hart und klar. Die Stadt hatte sich verändert. Ich hatte mich verändert.

Ich fange noch mal an.

SEESTÜCK MIT ARARAT

Der Tag meiner Ankunft in Jerewan begann mit einer ruppigen Landung. Die Halle des Flughafens war bis auf einige Mitreisende und ein paar müde Sicherheitsleute leer, das Gepäckband erwachte aus einem tiefen Schlaf. Schon beim Öffnen der letzten Schiebetür las ich meinen Namen auf einem lässig gehaltenen Pappschild und war erleichtert, dass ich wirklich erwartet wurde.

»Helene Mazavian? Mein Name ist Levon Petrosian, willkommen in Jerewan«, sagte der Mann auf Russisch. Ihm sei aufgetragen, mich in das Apartment zu bringen, das ich in den kommenden Wochen bewohnen würde. Ich bestand jedoch darauf, direkt ins Institut zu fahren. Es regnete. Die Scheibenwischer schmierten den Oktobermorgen über die Windschutzscheibe. Mein Chauffeur war wortkarg, im Stillen dankte ich ihm dafür.

Eine steile Auffahrt führte zum Matenadaran, grau und imposant lehnte das Zentralarchiv für armenische Handschriften an einer Felswand über dem Talkessel der Stadt. Hier sollte ich also in den nächsten drei Monaten arbeiten.

»Sind Sie sicher, dass Sie warten wollen? Es ist noch sehr früh, und es wird einige Zeit dauern, bis man hier öffnet.«

»Ich warte gern.«

Er schien amüsiert, zuckte die Achseln, hievte meinen Koffer auf den Vorplatz, wünschte mir eine gute Zeit. Nach wenigen Metern hielt er wieder und öffnete das Fenster.

»Wenn Sie Jazz mögen, es gibt in der Abovyanstraße eine Bar, dort spiele ich manchmal. Es ist nicht weit von Ihrer Wohnung.«

»Jazz?«

»Sie kennen sich aus?«

»Nein.«

»Sie sind trotzdem willkommen.« Er fuhr davon.

Ich sah dem Auto nach. Levon Petrosian. Ein schwacher Nebel hing über der Stadt.

Es war kalt, ich wickelte mich fester in meinen Mantel und begann, auf und ab zu gehen, schlenderte zu der Mesrop-Maschtoz-Statue auf dem Vorplatz. Dunkel und gewaltig saß der Vater des armenischen Alphabets auf seinem Postament, zu seinen Füßen kniete sein Schüler Koryun. Ich lehnte mich an seinen kalten Arm und schaute mit ihm in die strengen Züge des Meisters. Abovyanstraße würde ich mir merken können. Abovyan. Petrosian. Mazavian. Mein Nachname war plötzlich in phonetischer Gesellschaft. Bisher hatte ich ihn getragen wie ein unpassendes Kleidungsstück, wie einen verbeulten Hut, den ich auch zum Essen nicht abnahm.

Ich war etwa zehn Jahre alt, und alle meine Puppen hießen wie ich – Helen. Damit sich beim Spielen nicht alle gleich-

zeitig angesprochen fühlten, benutzte ich Variationen: Helen, Helli, Helene. Es wohnten fünf Helenes und zwei Wellensittiche bei mir. Ich lebte mit meiner Mutter Sara in einem kleinen Reihenhaushaus, ihr Atelier hatte sie im Keller. An einem heißen Tag kurz vor den Sommerferien war ich von der Schule nach Hause gekommen und gleich in mein Zimmer gelaufen, um nach meinen Wellensittichen zu sehen. Die Vögel lebten, aber irgendetwas fehlte. Ich sah mich um, da waren mein Bett mit der grünen Decke, die Poster an der Wand. Aber die Puppen fehlten, außerdem der Bär und mein Schwein. Ich lief die Treppen hinunter zu Saras Atelier. Im Flur roch es nach Farben und Lösungsmitteln, die Tür war verschlossen. Ich klopfte und hämmerte. Was ist denn? Mach die Tür auf! Ich hörte ihre spitzen Schritte auf dem Steinboden. Du bist schon da, ist Unterricht ausgefallen? Es ist halb zwei, ich komme jeden Tag um halb zwei! Ich drückte mich an ihr vorbei. Zuerst erkannte ich den Bären, der Kopf war nicht mehr dran, dann sah ich Teile meiner Puppen und das Schwein und einige meiner Kinderzeichnungen und Fotos auf dem Fußboden vor der Staffelei verstreut. Hier ein Arm, da ein Kopf, der Rest war auf ein großes Holzbrett geklebt und mit Farbe beschmiert, dazwischen Fotos von toten Kindern, die kannte ich schon. Tote armenische Kinder in Schwarzweiß und Sepia waren nichts Besonderes mehr, seit Jahren klebte Sara sie in ihre Bilder. Sie stand inmitten der Verwüstung und rauchte. Ich sagte nichts, und sie sagte nichts. Die gelockte Puppe hing neben dem Foto eines ausgemergelten Mädchenkörpers.

Der Körper lag im Staub, und zum ersten Mal erkannte ich, dass die Fotos echte Menschen zeigten. So tot kann ein Kind nicht sein, habe ich gedacht.

Ich kickte Mesrop Maschtoz vors Schienbein, um das verklebte Laub unter meinen Sohlen loszuwerden, hockte mich auf meinen Koffer und schrieb Danil eine Nachricht: Bin gut gelandet.

Aus den verwaschenen Bewegungen von Autos und Passanten am unteren Ende der Auffahrt löste sich eine Gestalt und nahm den Anstieg zum Matenadaran mit energischen Schritten.

»Mein Sohn hat mich angerufen, was fällt ihm ein, Sie zu dieser Stunde hier stehenzulassen? Das tut mir furchtbar leid, und ich entschuldige mich sehr. Herzlich willkommen, Helen, ich bin Evelina Stepanowna Petrosian.«

Die kleine Frau war blass vor Aufregung und Anstrengung und ließ sich auch durch meine Versicherung, ich hätte darauf bestanden, hier zu warten, nicht beruhigen. Ein Taugenichts sei ihr Sohn, wohl ein um das Land verdienter Mann, aber ein Taugenichts.

Evelina schleuste mich an der bewachten Pforte vorbei in die Werkstätten des Zentralarchivs. Dort dauerte es noch eine ganze Weile, bis die Belegschaft vollständig eingetroffen war und ich endlich das Objekt in Augenschein nehmen konnte. Ein handliches Heilevangeliar also, die Heilwunder Jesu, *steh auf und geh, öffne deine Augen und sieh*, entstanden schätzungsweise 1710, durch möglichen

Feuchtigkeitsschaden war der Buchblock wellig, die Bindung schadhaft. Ganzledereinband, vermutlich Kalbsleder, Blinddruckdekor, fünfzehn Zentimeter breit und einundzwanzig Zentimeter hoch. An den Ecken und im Kapitalbereich Fehlstellen, auf dem Vorderdeckel und dem Rückdeckel Kratz- und Abschabspuren. Reste der hinteren Buchklappe – das für armenische Handschriften charakteristische Türchen – klebten auf der Innenseite des Rückdeckels. Das Türchen war nur noch zu einem Drittel erhalten, Verschlüsse waren gar nicht mehr vorhanden. Ich wog es in den Händen, eine kleine Melone, ein mittelgroßer Stein. Ich strich über den Buchrücken, er war flach wie bei orientalischen Handschriften.

»Sie müssen müde sein von der Reise.«

»Im Gegenteil.«

Evelina schickte mich trotzdem fort, eine alte Handschrift brauche einen ausgeschlafenen Geist und ruhige Hände, also zog ich meinen Koffer über das narbige Pflaster bis vor einen vierstöckigen Plattenbau in einer Straße mit dem unaussprechlichen Namen Tpagrichner. Der Eingang befand sich im Innenhof neben einem kleinen Kinderspielfeld. Im Zwielicht des Treppenhauses fand ich in der zweiten Etage die richtige Tür. Dahinter ein Wohnzimmer mit Küchenecke, ein Schlafzimmer, ein Bad. Auf der Ablage im Flur lag eine Notiz: Welcome Helene Mazavian, enjoy your stay! Ich inspizierte die Dusche, sie konnte bunt leuchten und Musik spielen. Im Schlafzimmer stand ein großes Bett mit einem Kopfteil aus Schlangenlederi-

mitat in blassem Rosé. Vom Bett aus sah ich den Himmel. Ich nahm die Bilder – ein Seestück und der verschneite Ararat – von den Wänden, schob sie hinter den Schrank und heftete ein Foto von Danil über das Bett. Sein vertrauter Blick, liebevoll und mit einem Hauch von Spott. Ich stellte meine Schuhe in den Flur, räumte den Schrank ein. Es gab ein Bügeleisen, aber zu wenige Kleiderbügel. Ich öffnete das Fenster und blickte hinunter in den Hof. Es roch nach Herbst. Ein Mann mit grüner Wollmütze stand bei der Wippe und telefonierte. Mit der freien Hand trommelte er auf das verrostete Stahlrohr. »Dikranian, hörst du mir zu?«, rief er ärgerlich auf Russisch.

Dikranian. Abovyan. Petrosian. Mazavian. Ich schloss das Fenster. Auf dem runden Holztisch im Wohnzimmer stand eine Schale mit Granatäpfeln. Rot wie das Rot in armenischen Handschriften. Rote Bäume, rote Erde, rotes Meer, Höllenrachen, Paradiesgarten, die Flüsse Kishon, Gihon, Tigris und Euphrat, das Rot, gewonnen aus der armenischen Kermeslaus, im Morgengrauen vorsichtig von einem grünen Blatt gezogen, mit Schwefelsäure ausgekocht, getrocknet, zum Farbpigment gemahlen. Keines der beiden Messer aus der Schublade in der Küche eignete sich, die Frucht zu öffnen. Ich nahm mein Skalpell, ein Schnitt, und meine Bluse war rot gesprenkelt. Gallseife, Kleiderbügel, Küchenmesser notierte ich auf einem Zettel. Dann stand ich mitten im Raum und konnte mich nicht entscheiden, wie ich mich fühlen sollte, einsam oder froh.